



Der Wut-Zaun

Vom Ärger über das Wellblech um die alte Schule in der Putbusser Straße. Weitere Themen im Heft:

- 70 Jahre Ernst-Reuter-Schule
- Neuer Mauer-Gedenkort eröffnet
- Wer nutzt die neue Vinetahalle?



Jakob Hensel



Dunja Berndt



Andrei Schnell



Beate Heyne



Hajo Lange



Sulamith Sallmann



Stephanie Esser



Alexander Puell



Jochen Uhländer



Serdar Akin



Susanne Bürger



Ralf Schmiedecke

Impressum

Verantwortliche Redakteurin/ Projektleiterin Bürgerredaktion:

Dominique Hensel (V.i.S.d.P.),
Ulrike Wronski

Redaktionskontakt:

E-Mail: kiezreporterin@gmx.de

Telefon: (0163) 6 87 12 76

www.brunnenmagazin.wordpress.com

www.instagram.com/brunnenmagazin

Lektorat: Simone Lindow

Foto Titelseite: Sulamith Sallmann

Druck: Flyeralarm, Alfred-Nobel-Straße 18,
97080 Würzburg (klimaneutraler Druck)

Auflage: 2.000 gedruckt plus E-Paper,
Berlin im November 2023



Corinna Neinaß



Michael Becker

Thema	Seite
Autoren und Impressum	2
Vom Wachsen und Werden	3
Rückblick aufs Lernen der Zukunft	4
Zugang erschwert	6
Weißes Musterkleid auf Zeit	7
Über eine geteilte Unterwelt	8

Thema: Wellblechzaun

Der Wut-Zaun um die alte Schule 10

Da fliegt mir ja das Blech weg! 12

Kolumne 13

Training im Schichtbetrieb 14

Zu jung fürs wichtige Kreuzchen? 16

Gestern & heute: Voltastraße 17

Ehrlich, herzlich, kostenfrei: 18

Wortgeschenke 18

Angebote zum Aufwärmen
im Mauerpark 19

Zum Schluss: Kiezkamera

Die nächste Ausgabe

Das nächste Kiezmagazin wird eine Foto-Sonderausgabe sein. Es erscheint kurz vor dem Jahreswechsel. Aktuelles über die ehrenamtliche Bürgerredaktion sowie die Beiträge aus den *brunnen*-Magazinen seit 2015 gibt es auch auf dem Redaktionsblog unter www.brunnenmagazin.wordpress.com und auf Instagram (www.instagram.com/brunnenmagazin).

Gefördert durch:



Unter Beteiligung von:



Vom Wachsen und Werden

Das Olof-Palme-Zentrum bekommt einen Anbau. Doch der Baustart verzögert sich. Jochen Uhländer, Leiter des Nachbarschaftszentrums, erzählt, warum sich das Warten trotzdem lohnt.

Das Olof-Palme-Zentrum (OPZ) wird um einen Neubau erweitert, der hauptsächlich für die Nachbarschaft gedacht ist. Die Bagger sollten schon seit Monaten rollen und die Lücke zwischen dem OPZ und der Vineta-Grundschule schließen. Wie vieles in Berlin dauert es jedoch länger. Die Nachbarn wird es freuen, bleiben sie so vom Baulärm verschont und einige Parkplätze länger erhalten.

Doch die Einschränkungen werden sich lohnen, denn der Erweiterungsbau ist eine Etage höher als das jetzige OPZ. Somit gibt es mehr Raum für Aktivitäten von Erwachsenen – und das zu Zeiten, zu denen die bisherigen Räume alleine der Jugend zur Verfügung standen.

Es wird einen Cafébereich im Erdgeschoss geben, eine größere Werkstatt, einen Sportraum, Seminarräume, ein Coworking-Space für Initiativen und Vereine. Die degewo-Kletterwand aus dem Garten wird im Innern wieder aufgebaut. Gemeinsam mit der Vineta-Grundschule wird der Garten neu gestaltet und gemeinsam genutzt werden – wir machen auch räumlich die ersten Schritte hin zu einem gemeinsamen Campus. Und auf Wunsch vieler Nutzer:innen des alten Olof-Palme-Jugendzentrums gibt es wieder eine Dachterrasse.

Das alles wird bis Anfang 2025 dauern (oder länger, siehe oben). Bis dahin schauen Sie einfach vorbei, wir werden gemeinsam mit unseren Architekten vom Berliner Büro *wiechers beck* regelmäßig zu Führungen und Infoveranstaltungen einladen. Mehr Infos finden sich auf der Webseite www.olof-palme-zentrum.de.

Objektplanung | Schnittansichten



So soll es aussehen: zwei Schnittansichten des Erweiterungsbaus (rot). Planung/Foto: *wiechers beck* Gesellschaft von Architekten mbH

Rückblick aufs Lernen der Zukunft

Bei der Ernst-Reuter-Schule stehen 70 Jahre Schulgeschichte für den steten Aufbruch in die Zukunft. Richtungsweisende Reformen des Schulwesens verbinden sich mit der Oberschule im Brunnenviertel. Beim heutigen Blick in die Zukunft ist die Schulleitung zuversichtlich, dass es nun mit dem geplanten Neubau vorangeht. *Von Andrei Schnell*

„Unsere neue Schule mit Licht, Luft und Sonne“ hatte der damalige Bezirk Wedding Anfang der Fünfzigerjahre auf den Bauzaun in der Stralsunder Straße geschrieben. Interessant an dem Werbespruch ist übrigens das Wort „unsere“. Mit dem Spruch sollte ein Wir-Gefühl aufgedrückt werden: Die Arbeiterpartei SPD hatte sich daran gemacht, eine moderne Schule für die Arbeiterkinder im Wedding zu bauen. Am 12. Oktober 1953 war der erste Schultag für die „9. Oberschule Praktischer Zweig“, die nur wenige Wochen später in Ernst-Reuter-Schule umbenannt wurde. Der zweite Schulneubau in Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg war nicht einfach als zweckmäßiger Kasten für möglichst viele Schüler gedacht, sondern als richtungsweisende Architektur, die zu einer neuen Art des Lernens passen sollte.

Licht, Luft und Sonne, diesen Dreiklang erreichten die Bauherren mit dem sogenannten Pavillon-Schultyp. Sicher, die einzelnen Gebäudebögen sind etwas größer als ein Häuschen, das im allgemeinen Sprachgebrauch als ein Pavillon gilt. Doch offensichtlich ist,



Aufführung beim Festakt. Auf dem Foto unten ist die Schule von der Strelitzer Straße aus zu sehen. Foto: A. Schnell, Foto unten: D. Hensel

dass das Weddingener Bezirksamt damals kein massives, kompaktes Schulhaus wollte. Es ging um Zwischenräume, um Lockerheit, um verschwenderischen Umgang mit Bauland. Der damals unter Anhängern des Neuen Bauens geäußerte Leitspruch lautete: „Das Schulhaus soll nicht mehr wie ein Schulhaus aussehen.“

Das war eine Innovation. Bis dahin kannte Berlin vor allem Schulen vom Typ Kaserne. Zu besichtigen ist diese Bauform bei der nahe gelegenen Gustav-Falke-Grundschule aus dem Jahr 1896. Darin sind die Klassenräume wie in einer Kaserne platzsparend und



zweckmäßig entlang eines zentralen Ganges aufgeführt. Das Schulhaus wurde wie ein Puzzestein in die Mietskasernen-Landschaft eingepasst.

Spannend ist auch, dass an der Ernst-Reuter-Schule von Anfang an die äußere Form und der Inhalt – also die Lehrkonzepte – zusammenpassten. Der erste Direktor Walter Scheunemann wandte sich von der hergebrachten Vorstellung unterschiedlich begabter Kinder ab. Im bildungsfernen Wedding glaubte er daran, dass die Schüler gefördert werden können. „Die Schule soll Begabung nicht allein statisch vorgeben, sondern durch Anreize, durch Handeln und Begreifen z. B. in Projekten gewissermaßen herausfordernd aufbauen.“ So formulierte es der erste Schulleiter Scheunemann (Amtszeit 1953 bis 1960) in Broschüren.

Auch in den Siebzigerjahren zeigte sich die Schule aufgeschlossen für Bildungsreformen. So machte sie sich zeitig auf den Weg zur Gesamtschule. Diese neue Schulform entwickelte sich aus einzelnen Experimenten zu einer breiten Alternative zum Abitur am Gymnasium. An die Ernst-Reuter-Schule kamen 1980 die ersten Siebtklässler, die die neu eingerichtete Ganztags Gesamtschule im neuen Gebäude an der Ecke Strelitzer und Bernauer Straße besuchen wollten. Ein Blick in historische Berlin-Statistiken zeigt, dass es in jenem Jahr in Westberlin 72 Gymnasien mit 51.000 Schülern gab und 31 Gesamtschulen mit 30.000 Schülern. Ein Pionier dieser Schulform war die Ernst-Reuter-Schule demnach nicht. Aber sie hatte sich für zukunftstaugliche Innovation entschieden und gegen Stillstand.

Heute steht die Ernst-Reuter-Schule wieder an einem Punkt, an dem sie nach vorn blickt, die kommenden Jahrzehnte anvisiert. Wieder einmal. Jetzt geht es nicht darum, Avantgarde zu sein, sondern den Anschluss wieder herzustellen. Denn in den letzten 20 Jahren geriet die Schule mit Gewaltvorfällen negativ in die Schlagzeilen. Außerdem sorgte die Zwangsentsendung des Lehrerkollegiums einer aufgelösten Oberschule aus Alt-Mitte für interne Kommunikationsprobleme. Und ebenfalls hinderlich für einen Aufbruch in die Zukunft ist die Bausubstanz, die seit ein paar Jahren vom Senat als Schadensfall geführt wird. Eine Sanierung ist im Gespräch.

„Viel zu lange warten wir auf den Neubau, die Sanierung wurde versprochen und verschoben“, merkt Direktor Andreas Huth in seiner Rede bei einem Festakt



Schulleiter Andreas Huth bei seiner Rede zum Festakt. Auf dem oberen Bild ist ein geschmückter Gang in der Schule zu sehen. Fotos: A. Schnell

zum 70. Schulgeburtstag an. Doch nun sei er zuversichtlich, dass die zuständigen Verwaltungen einen Interimsbau in der Putbusser Straße errichten. Interim – das klingt nach Zwischenlösung, Provisorium, nach Containern. Diese sollen auf dem Sportplatz des seit langem geschlossenen Diesterweg-Gymnasium-Standort stehen. In der Interimslösung soll der Unterricht stattfinden, während die Bauarbeiter am Stammhaus lärmern und stauben. Doch anders als Anfang der Fünfzigerjahre, wo zwischen Beschluss zum Schulbau und der Fertigstellung wenige Jahre lagen, wird es nach heutigen Erfahrungen dauern, bis die Sanierung der Ernst-Reuter-Schule abgeschlossen ist – und die Zukunft in ihr Einzug halten kann.

Zugang erschwert

Warum Türen für manche Menschen ein unüberwindbares Hindernis sind und was sich dagegen tun lässt. Von Dunja Berndt

Türen sind allgegenwärtig. Sie dienen als Zugangspunkte zu verschiedenen Räumen und Gebäuden. Leider gibt es jedoch Türen, die schwer zu öffnen und zu schließen sind, was insbesondere für Menschen mit Beeinträchtigungen eine Herausforderung oder sogar ein erhebliches Hindernis ist.

Rollstuhlfahrer, Personen mit Gehhilfen oder anderen Mobilitätseinschränkungen haben oft Schwierigkeiten, genügend Kraft aufzubringen, um schwere Türen zu öffnen. Das ist im besten Fall frustrierend. Im schlimmsten Fall verdreht man sich das Knie oder die Schulter beim Aufziehen oder Aufdrücken der Tür, weil man eventuell vorbelastet ist oder nicht das nötige Gegengewicht aufbringen kann.

Es gibt verschiedene Gründe, warum Türen schwer sein können. Ein Faktor ist das Material, aus dem die Tür hergestellt ist. Metalltüren oder solche mit zusätzlichen Sicherheitsvorrichtungen können aufgrund ihrer Konstruktion schwerer sein. Ein weiterer Faktor ist die Größe der Tür. Große Türen erfordern oft mehr Gewicht, um Stabilität und Sicherheit zu gewährleisten. Obwohl diese Faktoren natürlich wichtig sind, sollten sie nicht auf Kosten der Barrierefreiheit gehen.

Glücklicherweise gibt es Lösungen für diese Hindernisse. Eine Option besteht darin, automatische Türöffner oder -schließer zu installieren. Diese Geräte ermöglichen es Menschen mit Behinderungen, Türen per Knopfdruck zu öffnen. Eine weitere Option sind



Ein solcher Türöffner verbessert die Barrierefreiheit. Foto: Dunja Berndt

Türen, die sich automatisch öffnen, wenn eine Person sich nähert. Dies erleichtert den barrierefreien Zugang erheblich. Es wäre wünschenswert, dass möglichst viele schwere Türen, insbesondere die von Arztpraxen, Verwaltungen und öffentlichen Gebäuden, mit dieser Technik nachgerüstet werden.

Ideen für die Zukunft einer Branche

In der Sommerausgabe des Kiezmagazins hat sich Bürgerredaktionsautor Michael Becker in seinem Text „Eine märchenhafte Bestandsaufnahme“ mit einer Branche in der Stralsunder Straße nahe der Brunnenstraße beschäftigt. In seinem Text beschreibt er, welche Nutzungen es früher gegeben hat. Im Folgebei-

trag skizziert er unter der Überschrift „Ideen für die Zukunft einer Branche“ seine Vorstellungen für eine künftige Nutzung der brachen Fläche. Der Text ist am 24. November 2023 auf dem Redaktionsblog erschienen und kann dort jederzeit gelesen werden: www.brunnenmagazin.wordpress.com.

Weißes Musterkleid auf Zeit

Während bunte Blätter fallen, tragen 16 Ahorne in der Brunnenstraße auf ihrer Rinde ein weißes Musterkleid aus Stammschutzfarbe. Halbzeit beim Kunstprojekt Vielheit // Musterexemplare. Anlass für ein zweites Gespräch von Beate Heyne mit der Berliner Künstlerin Josefine Günschel.

Schön, dass wir uns noch einmal treffen, Josefine. Wie ist es dir ergangen? Bist du mit dem bisherigen Arbeitsergebnis zufrieden?

Josefine Günschel: Ja, ich bin sehr zufrieden. 16 der insgesamt 31 Bäume haben inzwischen ihre Bemalung erhalten. Vor Beginn der Arbeiten war ich schon etwas nervös, ob es tatsächlich so wird, wie im Modell entworfen. Aber es hat sich dann alles gut entwickelt.

Wo lagen die Herausforderungen bei der Umsetzung?

Josefine Günschel: Straßenbäume bemale ich ja nicht zum ersten Mal, dennoch musste ich auch hier erst ein Gefühl für die Rindenstruktur im Zusammenspiel mit den jeweiligen Mustern entwickeln und herausfinden, mit welcher Technik ich die Motive am präzisesten auf die Rinde bringen kann. Es gibt bei der Stammschutzfarbe keinen zweiten Versuch, wenn Fehler beim Bemalen passieren, zum Beispiel das Anlegen des Musters schief gegangen ist oder die Ränder nicht sauber gezogen sind. Die Farbe lässt sich nicht wieder entfernen und die Muster bleiben, abhängig von Umwelteinflüssen und Moosbewuchs, sieben Jahre und länger sichtbar.

Wie ist denn die Resonanz bisher?

Josefine Günschel: Die Resonanz ist überwältigend, ich bin sehr viel angesprochen worden. Eine ganz tolle Motivation für meine

Arbeit. Das Interesse kam von allen Generationen, Bevölkerungsschichten, von Bewohnern, von Touristen.

Gibt es ein Lieblingsmuster?

Josefine Günschel: Die floralen Muster sind sicherlich am eingängigsten; das Rosenmuster hat viele Fans. Jedoch wirken die unterschiedlichen Muster ja sowieso immer im Zusammenspiel der Bäume. Durch die Kombination von Formen aus verschiedenen Kulturen, durch die Verbindung von strengen geometrischen Mustern mit floralen Mustern entsteht der eigentliche Reiz.

Zum Schluss: Wie wird es nach der Winterpause weitergehen?

Josefine Günschel: Ich beginne im neuen Jahr, sobald es das Wetter zulässt. Ich bin schon sehr gespannt darauf, wie das Kunstwerk schließlich aussehen wird, wenn es fertig ist. Dann wird es, im Spätsommer, ein Einweihungsfest geben und wahrscheinlich auch eine Broschüre über das Projekt.

Ich danke dir für das Gespräch und wünsche dir viel Erfolg für das kommende Jahr. Ich bin gespannt.



Bäume mit Mustern in der Brunnenstraße. Foto links: Josefine Günschel, Foto rechts: Beate Heyne



Die Ausstellung „Geteilte Unterwelt“ ist aufgebaut. Von links: Ausstellungsgestalter Andreas Neumann, Jonah Hacker und Oskar Schmidt (John-Lennon-Gymnasium Berlin), Leeloo Stachowski und Anna Galimzhanow (Humboldt-Gymnasium Berlin-Tegel), Historiker Dr. Thomas Lackmann. Foto: Juliane Bluhm

Über eine geteilte Unterwelt

28 Jahre verlief die die Berliner Mauer durch die Friedhöfe an der Liesenstraße. Seit Ende Oktober erinnert eine neue Ausstellung an die politische Teilung und ihre Auswirkung auf die drei Begräbnisorte. Corinna Neinaß hat den neuen Mauer-Gedenkort besucht.

Als die Ausstellung „Geteilte Unterwelt“ endlich aufgebaut ist, liegt die Öffnung der Grenze fast ein Viertel Jahrhundert zurück. Die Schülerinnen und Schüler zweier Gymnasien, die sich inhaltlich und gestalterisch mit der Geschichte des Ortes auseinandergesetzt haben, kamen erst nach dem Mauerfall auf die Welt. Gerade deshalb ist es nicht genug zu würdigen, dass sie sich über ein Jahr lang ehrenamtlich und neben ihren Schulabschlüssen um die Belange dieses neuen Gedenkortes gekümmert haben. Sie wurden begleitet von Historiker Thomas Lackmann und Ausstellungsgestalter Andreas Neumann, der auch die Idee für die Ausstellung hatte. Das Geld für die Umsetzung kam von der Stiftung Deutsche Klassenlotterie.

Vierzig Meter für die Grenze

Noch steht die neue Ausstellung etwas unscheinbar hinter einem der letzten Mauerreste an der Liesenstraße. Man erreicht sie über den Eingang zum Katholischen Domfriedhof St. Hedwig, Liesenstraße 8. Dort,

wo jetzt noch Bauwagen und Zaunelemente liegen, wo Beifuß und Götterbäume wuchern, soll eine Grasfläche entstehen und daran erinnern, dass der Grenzstreifen nach der letzten Erweiterung Anfang der Achtzigerjahre vierzig Meter breit war. Die einstigen Gräber mussten verschwinden. War die Liegefrist noch nicht abgelaufen, konnten die Angehörigen sie umbetten lassen, viele Grabstätten aber wurden zerstört.

An zwei dieser Gräber erinnern Gedenkplatten auf der rechten Fläche neben dem Eingang. An die Gräfin Lichtenau, einst Vertraute und Mätresse des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II., und an den Grafen Raczynski, einen wohlhabenden Kunstsammler und preußischen Diplomaten. Die Ausstellung gedenkt dieser und weiterer Personen, deren Ruhestätten bis zum Mauerbau in diesem „umgewidmeten“ Bereich des Friedhofs lagen.

So war auf dem Evangelischen Domfriedhof das Grab von Heinrich August Neidhardt betroffen. Er leitete im 19. Jahrhundert den Domchor, der unter ihm zum führenden deutschen Knabenchor wurde. Auf dem Französischen Friedhof verschwand das Grab von Eduard Muret, einem Historiker, Gymnasiallehrer und Lexikographen. Muret hatte zwei Jahrzehnte an der

Herausgabe eines Englisch-Deutschen Wörterbuches gearbeitet. Der große Muret-Sanders erschien Ende des 19. Jahrhunderts im Langenscheidt-Verlag. Ob das Wörterbuch bei der Übersetzung der Ausstellungstexte ins Englische zur Anwendung kam?

Archivmaterial und Zeitzeugenberichte

Die Texte auf den 17 Tafeln kann man auf Deutsch und auf Englisch lesen, dazu gibt es jede Menge Fotos, zum Beispiel aus dem Landesarchiv und den Archiven der Kirchengemeinden sowie aus privatem Bestand. Besucher können den Gründen für die politische Teilung und den Mauerbau nachspüren, mehr über die Geschichte der drei Friedhöfe erfahren oder über den zunehmenden Ausbau des Grenzstreifens lesen.

Der Verkauf ihrer Grundstücke war für die Kirchengemeinden ohne Alternative. Allerdings forderten sie in den Achtzigern, als noch einmal zehn Meter für die Grenze verlangt wurden, dass sich der Besuch der Friedhöfe normalisieren soll. So konnten dann auch Angehörige aus Westberlin wieder zu den Gräbern.

Besonders interessant lesen sich die Alltagsgeschichten, wie die Erzählungen von Pfarrer Karl-Heinz Hoefs. Nachdem er 1982 Pfarrer von St. Hedwig geworden war, kam er zu Beerdigungen auf den Friedhof und im November zur Gräbersegnung. Bevor er mit der Segnung begann, hörte man die Glocken von St. Sebastian läuten, von der anderen, westlichen Seite des Bahndamms. Das hatte er vorher abgesprochen. Der Turm der Sebastiankirche ist während des Friedhofsbesuches immer gut zu sehen.



Der einzige Zugang zu den drei Friedhöfen während der Mauerzeit an der Wöhlerstraße. Foto: D. Hensel

Nur mit Sondererlaubnis zu Fontanes Grab

Die Friedhöfe konnten zu DDR-Zeiten nur mit einer Sondererlaubnis und nur über den Hinterhof eines Mietshauses in der Wöhlerstraße betreten werden. Als der Schriftsteller und Feuilletonist Hans Knobloch das Grab Theodor Fontanes anlässlich des 80. Geburtstages besuchen wollte, brauchte er dazu Genehmigungen und musste zunächst herausfinden, wo er sie bekommt. Sein Text „Wanderungen zu Fontanes Grab“ ist nun in einer Kurzfassung abgedruckt. Fontanes letzte Ruhestätte ist auch heute noch auf dem Französischen Friedhof zu finden.

Eine Tafel der Ausstellung widmet sich weiteren Friedhöfen in und um Berlin, die von der politischen Teilung und dem Mauerbau betroffen waren. Dazu gehört der Stahnsdorfer Südwestkirchhof, auf dem 1952 das Vorbild für Fontanes Romanfigur Effi Briest beigesetzt wurde, Elisabeth von Ardenne. Dieser für Berlin einst bedeutende Friedhof war nach dem Mauerbau vom Einzugsgebiet abgeschnitten und durfte nur noch mit Sondergenehmigung oder gar nicht besucht werden. Und ganz in unserer Nähe, auf dem Grenzgebiet, das früher über den Sophienfriedhof II an der Bernauer Straße verlief, befindet sich schon seit Jahren die Mauergedenkstätte. Ich hoffe, dass auch die neue Ausstellung „Geteilte Unterwelt“ viele interessierte Besucher anzieht.

Die Ausstellung ist zu den Öffnungszeiten des Alten Domfriedhofs St. Hedwig kostenfrei zugänglich. Dieser öffnet täglich um 8 Uhr, schließt in den Wintermonaten bereits um 16 Uhr, im Sommer um 20 Uhr.



Die Ausstellung „Geteilte Unterwelt“ erzählt die Geschichte der Berliner Mauer auf den Friedhöfen in der Liesenstraße. Foto: C. Neinaß

Der Wut-Zaun um die alte Schule

Das Aufstellen eines Wellblechzauns um das leerstehende Schulgelände zwischen Putbusser und Swinemünder Straße Ende September hat im Kiez für viel Unruhe und Ärger gesorgt. Warum der Zaun dort steht, warum er viele wütend macht und wie es weitergehen soll auf dem Gelände, fasst Dominique Hensel zusammen.

Die Geschichte, die zur Aufstellung des Zaunes durch das Bezirksamt Mitte führte, begann damit, dass der Bezirk das Gymnasium an der Putbusser Straße 2011 schloss. Damals ist das Amt von sinkenden Schülerzahlen ausgegangen. Auch die Bibliothek zog deshalb aus, das Gebäude steht seitdem leer, verfällt und verursacht dabei hohe Instandhaltungskosten. In diesem Jahr hat der Bezirk 700.000 Euro dafür eingeplant.

Nachdem es unmittelbar nach der Schließung zunächst keine konkreten Ideen für eine Nachnutzung seitens der öffentlichen Hand gab, meldete sich 2012 die Initiative „ps wedding“. Die Akteure stammen aus dem Kiez und hatten sich bereits bei der Entwicklung des ExRotaprint-Standorts in der Gottschedstraße verdient gemacht. Ihr Konzept vereinte günstigen Wohnraum mit gemeinwohlorientierten Nutzungen und stieß nicht nur im Brunnenviertel auf Begeisterung. Auch die Bezirksverordneten sprachen sich 2014 für das Konzept aus. Danach entstand jedoch ein zäher Streit um das Gelände, bei dem der Bezirk, das Land, ein städtisches Wohnungsunternehmen und verschiedene politische Interessen eine Rolle spielten. Unterdessen verfiel das architektonisch interessante Gebäude.

Geld für Reaktivierung fehlt

Die Kehrtwende kam 2019, als sich der Bezirk entschied, die Schule wieder zu reaktivieren. Favorisiert wurde aber ein Abriss des mit Asbest belasteten Gebäudes sowie ein Neubau. In der Investitionsplanung des Senats (Schulbauoffensive) ist der Standort aber nicht enthalten, somit gibt es mittelfristig kein Geld für eine Reaktivierung der Schule.

Der über drei Meter hohe Wellblechzaun wurde schließlich Ende September um das denkmalge-



Der Wellblechzaun wurde bereits von Sprayern entdeckt. Foto: Hensel

schützte Gebäude gezogen. Er soll vor Vandalismuschäden schützen und verhindern, dass das baufällige Gebäude betreten wird. So steht es in einer Antwort der Senatsbildungsverwaltung auf eine Anfrage der Abgeordneten Franziska Brychcy und Tobias Schulze (beide Linke) vom Juli dieses Jahres. Der Wellblechzaun soll 60.000 Euro gekostet haben. Weitere Gebäudesicherungsmaßnahmen sind laut Senat geplant, etwa eine Noteindeckung des Daches und die Trockenlegung des bereits vor Jahren mit Wasser vollgelaufenen Kellers. Das bestätigte auch das bezirkliche Schulamt auf Nachfrage des Online-Portals Weddingweiser.

„Nach den Brandstiftungen in den vergangenen Monaten wurde zum Schutz von Menschenleben sowie der Sicherung des denkmalgeschützten Bauwerkes ein Sicherheitszaun aufgestellt“, heißt es aus dem Bezirk-

samt. Auf Nachfrage betont das Schulamt, dass der Zaun jedoch nichts mit dem vorgesehenen Ersatzbau auf dem Sportplatz der ehemaligen Schule in der Putbusser Straße zu tun hat. Dazu hatte es im Kiez vorab Spekulationen gegeben. „Es besteht kein Zusammenhang zum geplanten Interimsbau für die Ernst-Reuter-Schule“, erklärt das Schulamt.

Zaun als Zeichen des Stillstands

Für die, die sich im Brunnenviertel mit dem ehemaligen Diesterweg-Standort beschäftigen, kommt der neue Zaun einer Bankrotterklärung gleich. Er steht als Symbol, dass an dem Standort auch weiterhin nichts geschehen wird: keine Wohnungen, keine neue Schule, kein Raum für die Nachbarschaft. Spricht man mit Passanten an der Schule oder mit dem Stadtteilverein, ist die Wut deutlich zu spüren.

Nicht nur an dem Zaun als solchen stoßen sich im Brunnenviertel die Gemüter. Auch die Art der Begrenzung – ein über drei Meter hoher Wellblechzaun – wird im Viertel wegen seiner Anmutung kritisiert (siehe dazu auch Seite 13). „Der Zaun soll zum Zwecke der Sicherung der Gesamtanlage dienen“, schreibt das Bezirksamt dazu. Ein einfacher Bauzaun würde dafür „in diesem Fall nicht ausreichen“. Die Zukunft des Areals bleibt weiterhin ungewiss. „An erster Stelle werden Maßnahmen zum Bauerhalt des Schulgeländes durchgeführt. Pläne darüber hinaus stehen noch nicht fest und sind in Klärung“, heißt es aus dem Bezirksamt Mitte.



Der Zaun wird aufgestellt. Am Diesterbeet mussten dafür die Wassertranks verrückt werden. Foto: D. Hensel

Im Brunnenviertel wurde auch die Frage diskutiert, ob der Wellblechzaun durch eine farbliche Gestaltung verschönert werden könnte. Hier gibt sich das Bezirksamt offen für Neues: „Das Bezirksamt ist bereit, die Flächen für eine optische Gestaltung freizugeben.“

Unterschriftensammlung gestartet

Der Stadtteilverein Brunnenviertel e.V. will sich nun mit einer Unterschriftensammlung gegen die neuesten Entwicklungen in der Putbusser Straße wenden. „Gemeinsam wehren wir uns gegen den plötzlich aufgestellten Zaun. Er ist ein Schandfleck und manifestiert den unhaltbaren Zustand am Gelände“, heißt es auf der Unterschriftenliste des Vereins. Für zusätzlichen Ärger sorgt laut dem Stadtteilverein eine weitere Konsequenz des Wellblechzauns: „Ein Treffpunkt von Nachbarn an den Tischtennisplatten wurde einfach weggenommen und abgesperrt.“

Als zentrale Forderungen nennt der Brunnenviertel e.V.: „Der Blechzaun muss weg! 12 Jahre Leerstand sind genug! Fangt endlich an zu bauen!“ Nun hofft der Verein, dass viele Menschen die Forderung mit ihrer Unterschrift unterstützen. Laut der Vereinsvorsitzenden Beate Chudowa sollen mindestens 1000 Unterschriften gesammelt werden. Mit dieser Anzahl könnte in der Bezirksverordnetenversammlung ein Einwohnerantrag gestellt werden, über den die Bezirksverordneten dann abstimmen. Es wäre überhaupt erst der zweite Antrag dieser Art im Bezirk Mitte.

Wer das Anliegen des Brunnenviertel e.V. unterstützen möchte, kann in der Graunstraße 28 unterschreiben oder sich dort eine Unterschriftenliste geben lassen und weitere Unterschriften sammeln. Kontakt zum Stadtteilverein ist per E-Mail unter verein@brunnenviertel.de möglich.

Informationsveranstaltung mit Bezirksamt

Kurz nach Redaktionsschluss für diese Ausgabe hat eine Informationsveranstaltung unter der Überschrift „12 Jahre Verfall beenden! Zu Zaun und Zukunft des ehemaligen Diesterweg-Gymnasiums“ stattgefunden, zu dem der Stadtteilverein, das Quartiersmanagement Brunnenstraße und die Stadtteilkoordination Brunnenstraße-Nord eingeladen haben. Auch Vertreter des Bezirksamts standen auf der Rednerliste. Ein Bericht über die Veranstaltung wird auf dem Redaktionsblog unter www.brunnenmagazin.wordpress.com veröffentlicht.



Der Wellblechzaun zieht sich fast um das gesamte alte Schulgebäude. Auch die ehemalige Schulsporthalle ist eingezäunt. Auf der Sportfläche davor soll der Interimsbau für die Ernst-Reuter-Schule stehen. Foto: D. Hensel

Da fliegt mir ja das Blech weg!

Viele Menschen im Brunnenviertel ärgern sich sehr über den neu aufgestellten Wellblechzaun um die alte Schule in der Putbusser Straße. Auch Hajo Lange gehört zu ihnen. Seine Gedanken formuliert er in diesem Text.

Und wieder macht der ehemalige Standort des Dierweg-Gymnasiums von sich reden. Das ist schon ein echter Dauerbrenner im Kiez. Das Gebäude in der Putbusser Straße verrottet seit der Schließung 2011 und verfällt. Das Schulgebäude ist inzwischen sowas wie ein denkmalgeschütztes Kunstwerk. Der erste Stock macht wohl dem ehemaligen Aquadom Konkurrenz. Jede Menge Wasser soll dort schon gestanden haben, weil das Dach undicht ist.

Zuerst war das Schulgebäude ab den 1970ern ein Ort des Wissens und der Bildung, jetzt ist es eine Kulisse im Ghettostil. Soll das etwa inhaltlich zu den Jugendlichen hier im Kiez passen, die zum Beispiel die Scheiben im Olof-Palme-Zentrum eingeworfen haben (*brunnen* berichtete)? Nun hat man also beschlossen, eine drei Meter hohe Wellblech-Verkleidung um das ehemalige Gymnasium zu bauen. Ein Genuss für die Anwohner! Man muss immer wieder hinschauen, weil man kaum glauben kann, was man da sieht... Was will man den

Anwohnern damit sagen? Sehr verwunderlich! Ist das ein Kunstupdate?

Die Reaktionen der Anwohner auf den Wellblechzaun sind ziemlich eindeutig: Kopfschütteln, Empörung, Ärger und Unverständnis. Dafür gibt man also Geld aus. Besonders ärgerlich ist, dass das Quartiersmanagement (QM) keine Kenntnis über diese überraschende Maßnahme hatte. Immerhin ist das QM vom Senat dafür eingerichtet worden, die Bedingungen in dem Gebiet zu verbessern. Auch der Brunnenviertel e.V. wusste nichts von diesem Vorgang und sogar das Olof-Palme-Zentrum (OPZ) wurde nicht informiert. Stadtteilkordinator Jochen Uhländer vom OPZ äußert sich im Beitrag auf Seite 13 ebenfalls zu dem Zaun.

Ich frage mich, wie sowas nur veranlasst werden konnte? Warum wurde keiner der Anwohner und keine Einrichtung vorher mit einbezogen? Viele ehrenamtliche für den Kiez engagierte Bürger investieren viel Zeit und Arbeit, um den Kiez lebenswert zu gestalten. Sie werden einfach übergangen. Erst lässt man das Haus verrotten und dann verhandelt man es mit dem Wellblechzaun. Das ist ein Schlag ins Gesicht all jener, die sich engagieren. Wertschätzung fürs Engagement sieht anders aus!

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Chinesische Mauer hat eine Höhe von bis zu neun Metern. Sie sollte vor plündernden Noma-denstämmen aus dem Osten schützen. Die Berliner Mauer war 3,60 Meter hoch und sollte ebenfalls Menschen aus dem Osten am Rübermachen hindern. Mit Todesstreifen und Wachtürmen. Indien hat zu seinem östlichen Nachbarn Bangladesch einen niedrigen Stacheldraht-Zaun errichtet, nur zwei Meter hoch. Der lässt sich unter Strom setzen. Gegen illegale Einwanderer und Drogenhändler.



Die Wellblechwand ist ziemlich hoch. Hier wird nachgemessen, wie hoch sie genau ist. Foto: Jochen Uhländer

3,18 Meter – so hoch ist die Wellblechwand um den ehemaligen Standort des Diesterweg-Gymnasiums. Ganz ohne Strom, Wachtürme und Todesstreifen. Geradezu menschlich. Sie soll Drogendealer und „unerwünschte Personen“ fernhalten von zwei Tischtennisplatten, Bänken und Bäumen. Und einem

öffentlichen Gebäude, das seit über einem Jahrzehnt vor sich hinrottet. Die Wellblechwand kann man anmalen und Sprayer können sich austoben – versuch das mal bei den anderen Mauern und Zäunen! Müllsäcke drüber werfen geht mit ordentlich Schwung. Flaschen und Böller ist easy, knallt auch schön. Fürs Parcouring wird es zur Herausforderung, aber hey, wenn sich erst mal dahinter genug Müll und Laub gesammelt hat, fällt man weich.

Bei Sonnenschein wird sich das Blech ordentlich aufheizen – Vertikalgrillen soll die gesündeste Art des Grillens sein. Anwohner berichten, dass das (noch nicht besprayed) Blech sogar im Dunkeln das Licht stark reflektiert und es somit viel heller wird. Ist Licht nicht ein wichtiger Faktor gegen das Gefühl von Unsicherheit im öffentlichen Raum?

Liebe Leute, wozu also die Aufregung? Weil niemand vorher gefragt worden ist? Weil es vielleicht bessere Lösungen gibt? „Der Staat muss fördern und darf nicht einschränken. In diesem Sinne muss er Gärtner sein und nicht Zaun. Wir sollten den Menschen zutrauen, dass sie sich engagieren und Verantwortung übernehmen wollen.“ Sagte Angela Merkel 2010 der Süddeutschen Zeitung. Ich traue Ihnen das zu, liebe Leserin und lieber Leser! Das Gärtnern haben schon viele von Ihnen am Diesterbeet übernommen.

Wenn Sie den Zaun weghaben und sich zudem engagieren und Verantwortung für Ihre Nachbarschaft übernehmen wollen, dann melden Sie sich bei mir!

Ihr Stadtteilkordinatorator

Jochen Uhländer
E-Mail: stk-brunnenstraße-nord@berlin.de

Training im Schichtbetrieb

Seit fast zwei Jahren dürfen Sportgruppen in der neuen großen Dreifelder-Sporthalle der Vineta-Grundschule in der Putbusser Straße 1 trainieren und Wettkämpfe bestreiten. Die Schule selber führt tagsüber hier ihren Schulsportunterricht durch. KiezSportLotsin Susanne Bürger hat sich angeschaut, wer dort sonst noch alles Sport treibt.

Hauptnutzer der 22 mal 45 Meter großen Halle ist die Volleyballabteilung des TSV Berlin-Wedding. Seit 2018 mussten die Volleyball-Teams wegen der Sperrung ihrer alten Sporthalle Putbusser Str. 12 durch verschiedene Hallen im Bezirk tingeln. Nun haben sie wieder ihre Heimat im Brunnenviertel.

Fünf Erwachsenen-Teams gibt es. Zwei Jugend-Teams sind neu gegründet worden. „Die meisten der Mädchen kommen aus der unmittelbaren Umgebung der Halle,“ erzählt Sportwart Daniel Schwedler. Die Freizeitgruppe „Vineta Allstars“ veranstaltet regelmäßig Turniere am Wochenende, sofern die Halle nicht für Wettkampfspiele reserviert ist. Damit hat der Verein das Ende des Wachstums erreicht: Es fehlt sowohl an Trainingszeiten als auch an Trainern. Daniel Schwedler: „Leider müssen wir neuen Interessenten schweren Herzens absagen.“

Der Sport-Gesundheitspark e.V. aus Wilmersdorf bietet über „Fidelio Mitte“ das langjährig erprobte Bewegungsprogramm für adipöse Kinder und Jugendliche nun auch in der Putbusser Straße 1 an. Dank der Finanzierung durch den Bezirk Mitte ist das kostenlos für die sechs- bis 15-jährigen Teilnehmer. „Mit dem tollen Standort erreichen wir nun Kinder und Jugendliche im Gesundbrunnen, die sonst nie zu uns gekommen wären,“ freut sich Endré Puskas, Leiter von Fidelio.

Der Basketballverein Weddinger Wiesel e.V. nutzt drei Trainingseinheiten in einem Hallendrittel. Nur drei,

sagt der Verein: Die Wiesel würden gern jeder seiner sieben Kindergruppen die Möglichkeit geben, hier zu trainieren. „Die Seitenkörbe sind höhenverstellbar,“ erklärt Vereinsvorsitzender Christoph Eßer. „Damit können wir hier Wettkampfspiele der Kinder-Teams bis elf Jahren regelgerecht mit Körben auf einer Höhe von 2,60 Meter veranstalten.“ Auch bei den Wiesel können nur noch in einzelnen Gruppen neue Mitglieder aufgenommen werden.



Die Vinetahalle in der Putbusser Straße 12. Foto: D. Hensel

Was auffällt: Das Sportamt Mitte hat die Putbusser Straße 1 fast ausschließlich in Hallendritteln vergeben. Vor allem von 16.30 Uhr bis 19.30 Uhr, wenn eher Kinder Sport treiben, sind drei Gruppen parallel in der Halle. Dann sind die Trennvorhänge heruntergelassen. Die große Sporthalle repräsentiert in Wirklichkeit also drei kleine Hallen. Nur im Wettkampfbetrieb am Wochenende ist die volle Hallengröße erlebbar.

Der Wechsel zwischen den Sportgruppen läuft nicht immer reibungslos. Im Lehrerzimmer liegt ein Logbuch, in dem die Vereine Unregelmäßigkeiten eintragen können. Die analoge Kommunikation funktioniert: Probleme sind somit schnell bekannt und können genauso rasch gelöst werden.

Ein eher bauliches Problem in dieser neuen Typensporthalle ist die Tatsache, dass es keine Fenster gibt, die die Nutzer öffnen könnten. In den vergangenen Jahren gab es wegen der Corona-Pandemie feste Lüftungsvorschriften für Sporthallen. Für gute Luft soll in der Vinetahalle allein die Lüftungsanlage sorgen. Doch die Erfahrung hat gezeigt, dass diese zu schwach ist: Die Luft kann schon mal stickig werden, wenn viele Menschen in der Halle Sport treiben. Schaut man sich die dichte Belegung an, ist klar: Das ist nahezu täglich der Fall. Während starker Hitzetage im Sommer hat sich die Halle zusätzlich noch enorm aufgeheizt. Die Vereine versuchten dann, durch das Öffnen aller vorhandenen Türen ein bisschen frische (und kühlere) Luft in die Sporthalle zu lassen.

Wer durch die zwei großen Flügeltüren nach draußen in Richtung Hof der Vineta-Grundschule geht, stößt auf eine kleine Fläche, die sehr nach Baustelle aussieht. Hier steht auch immer noch der Bauzaun. Hoffentlich bald soll die Neugestaltung des Schulhofes vollendet werden. Das Bezirksamt plant die Aufstellung von kindgerechten Bewegungsgeräten. Auch ein kleiner Fußballplatz ist weiterhin vorgesehen.

Neben den drei vorgestellten Sportvereinen sind noch sechs weitere von Beginn an in der Sporthalle der Vineta-Grundschule. Außer dem TSV Berlin-Wedding (Volleyball) hat jeder dieser Akteure hier nur einzelne Trainingseinheiten. Sie treiben ihren Sport in mehreren weiteren Sportstätten. Dies sind die Vereine: TSV Ausbau (Gymnastik, Kinder-Basketball, Badminton),



Volleyballspiel in der Vinetahalle. Foto: TSV Berlin-Wedding

Yipu / Berlin Kali School (Kampfsport Pekita-Tirsia Kali), Drogenliga (Volleyball, Suchtselbsthilfe), Vorspiel SSL Berlin (Völkerball), TTC Blau-Gold (Tischtennis) und Pfeffersport (Mädchen-Sport).

Zu den Hallennutzern hat sich im Sommer 2022 noch die Badminton-Abteilung des SSV Rotation gesellt. Sie belegt fünf Zeiten. Der Grund: Die Heimhalle in der Ruppiner Straße ist wegen eines Wasserschadens und anschließender Sanierung gesperrt. Anfang 2024 soll Rotation wieder zurückkehren können. Sicherlich wird bis dahin ein anderer Sportverein aus ähnlichem Grund Hilfe brauchen und glücklich sein, in der schicken neuen Sporthalle im Brunnenviertel Unterschlupf zu finden.



Blick in die Vinetahalle. Fotos (2): Sullamith Sallmann



Die Basketballkörbe an den Seiten sind höhenverstellbar.

Zu jung fürs wichtige Kreuzchen?

Im Jahr 1970 wurde das Wahlalter in Deutschland auf 18 Jahre festgelegt. Seit 1995 wurde es in verschiedenen Kommunen und Bundesländern auf 16 abgesenkt. Das ist gut so, findet unser Autor. Wer 16 ist und wählen möchte, der sollte es auch dürfen, meint Jakob Hensel (16-1 Jahre).

Ich möchte gern die Wahl haben. Und meine Entscheidung soll auch Einfluss haben. Das denke ich oft, wenn ich das politische Geschehen beobachte. Ich interessiere mich schon sehr lange für politische Debatten, viele Themen reißen mich mit. Ich schaue jeden Tag Nachrichten, beobachte Wahlrends und verfolge auch die



Auf dem oberen Foto weist ein Schild den Weg zum Wahllokal im Haus der Jugend in der Reinickendorfer Straße. Unten steht ein Kind auf einer Markierung in Form eines Stimmkreuzes. Fotos: A. Schnell

Bezirkspolitik. Solange ich denken kann, habe ich bei der U18-Wahl mitgewählt. Nun würde ich gern nicht mehr nur eine symbolische Stimme abgeben.

Sofern alles so bleibt, wie es momentan ist, kann ich bei der Wahl der Bezirksverordnetenversammlung 2026 richtig abstimmen. Dann werde ich 17 Jahre alt sein. Im gleichen Jahr wird auf Landesebene gewählt. Dort gilt derzeit ein Wahlalter von 18 Jahren. Auch bei der Bundestagswahl, die ein Jahr vorher stattfindet, kann man leider erst ab 18 wählen – ich also nicht.

Die Absenkung des Wahlalters auf 16 Jahre ist immer wieder im Gespräch. Für die Wahl des Europäischen Parlaments ist diese Änderung vor einem Jahr geglückt. Bei der EU-Wahl im nächsten Sommer kann ich trotzdem nicht mitwählen, weil ich dann noch zu jung bin. Trotzdem finde ich die Absenkung gut und wichtig für die Demokratie und dafür, dass nicht nur die Themen der älteren Bevölkerung repräsentiert werden.

Würde man auf Landes- und Bundesebene das Wahlalter senken, könnte ich 2025 (Bundestag) und 2026 (Abgeordnetenhaus) abstimmen. Für die Berlinwahl ist das im Gespräch und ich hoffe sehr, dass ich dann zur Wahlurne gehen kann. Meine Klassenkameraden haben einen Vorteil, da man im Land Brandenburg, wo ich zur Schule gehe, den Landtag schon ab 16 wählen kann. So wie mir geht es noch mehr Menschen: Sie können nicht wählen, weil sie formal zu jung sind. Laut dem Amt für Statistik Berlin-Brandenburg wird es bei der nächsten Bundestagswahl im Herbst 2025 im Brunnenviertel 13.229 Wahlberechtigte über 18 Jahren geben (ohne mögliche Todesfälle). Würde man das Wahlalter absenken, könnten 538 Menschen zusätzlich wählen. Das ist ein Plus von rund vier Prozent. Bei der nächsten Abgeordnetenhauswahl im Herbst 2026 wird es nach Zahlen der Statistiker im Brunnenviertel 13.503 Wahlberechtigte über 18 Jahre geben. Gäbe es tatsächlich Wahlen ab 16, kämen 501 Personen hinzu (plus 3,7 Prozent), darunter ich.

Bei der letzten Bundestagswahl nutzten 76,6 Prozent ihr Wahlrecht. Ich würde gern wählen und kann nicht verstehen, warum fast ein Viertel der Menschen ihr Recht nicht in Anspruch nimmt.

GESTERN



Foto: Sammlung Ralf Schmiedecke

Der Blick von der vorn querenden Hussitenstraße in die Voltastraße um 1905 und heute. Auf dem historischen Bild befindet sich noch die erste gründerzeitliche Bebauung, bereits unterbrochen in der Voltastraße vom Kraftwerksgebäude mit hohem Schornstein. Das Werk diente zur Erzeugung des betriebseigenen elektrischen Stroms der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (AEG).

Der Maschinenbauingenieur Emil Rathenau (1838-1915) trennte sich von der Edison-Gesellschaft und gründete 1888 die AEG. Im Jahre 1894 erwarb das Unternehmen das Gelände in der Ackerstraße 76 für die Glühlampen- und Elektromotorenproduktion (die spätere Apparatefabrik) und vergrößerte sich ab 1895 zunächst auf dem inneren Terrain des ehemaligen Vieh- und Schlachthofes der Berliner Lagerhof AG zur Brunnenstraße. Hier gab es bereits einen Gleisanschluss entlang des Humboldthains zur Ringbahn am Bahnhof Gesundbrunnen.

Die erst ab 1893 an den Blockrändern zur Hussiten- und Voltastraße errichteten Mietshäuser mussten bereits ab 1906 der Expansion des florierenden Elektrizitätsunternehmens weichen. So entstand unter Leitung von Peter Behrens an der Hussitenstraße die von 1911 bis 1912 erbaute, mit dunkelroter Backsteinverkleinerung versehene Montagehalle für Großmaschinen. Mit Erweiterung zur Voltastraße erfuhr sie durch Ernst Ziesel 1928 eine Vergrößerung auf 180 Meter. Hier befinden sich heute noch die originalen AEG-Lettern am Giebel. Erstmals entstand im Berliner Industriebau eine Hallenkonstruktion als Stahlfachwerk und mit durchgehendem Glasdach.

Quer unter der Straßenkreuzung befindet sich Deutschlands quasi erster U-Bahntunnel. Diese knapp 300 Meter lange Verbindung zwischen den beiden AEG-Werksgeländen entstand nach Entwürfen von C. Schwebel und Wilhelm Lauter, auf der ab 31. Mai 1897 elektrisch betriebene Züge Material, Produkte und Arbeiter hin und her beförderten und die bis 1984 in Betrieb war. Im Tunnel wurden mehrere Szenen des Filmklassikers „Babylon Berlin“ gedreht.

Das rechts zu sehende einstige Mietshaus Hussitenstraße 24 zur Voltastraße 12 mit seinem Scheingiebel wurden 1896 für den Maurermeister Hermann Hundt errichtet. Im Zweiten Weltkrieg zerstört, erfolgte die Neubebauung der Ecke erst um 1988.



Foto: Ralf Schmiedecke

HEUTE

Ehrlich, herzlich, kostenfrei: Wortgeschenke

Einige Gedanken zu Geschenken, nicht nur in der
Weihnachtszeit... von *Stephanie Esser*

Jedes Jahr dasselbe. Es geht auf Weihnachten zu und wir fragen uns: „Was soll ich nur schenken?“ Wir rennen durch Geschäfte, kaufen ein, verpacken aufwendig und hoffen, dass unser Gegenüber sich freut. Wer klug ist, behält den Kassenbon, denn nach den Feiertagen wird umgetauscht. Ein Konsumreigen, der an vielen religiösen Feiertagen stattfindet und auch vor Geburtstagen, Lebensabschnitten und Jubiläen nicht Halt macht. Doch es gibt auch andere Möglichkeiten, sich zu beschenken.

Seit Jahrtausenden machen Menschen einander Geschenke, um sich zu verbinden, Dank auszudrücken, jemandem Freude zu bereiten. Dabei wird wesentlich mehr ausgetauscht als nur der pure Gegenstand – es sind die Gefühle auf beiden Seiten, die den wahren Wert des Schenkens ausmachen. Viele empfinden die Schenkerei heutzutage als übertrieben sowie umweltschädigend, und wer nur wenig Geld zur Verfügung hat, kann sowieso kaum mithalten. Doch es gibt etwas, das uns allen unbegrenzt zur Verfügung steht, das wir immer bei uns tragen und das jedem Menschen Freude macht. Die Rede ist von Wortgeschenken. Ehrlich gemeinte, von Herzen kommende, positive Worte.

Von morgens bis abends können wir sie uns selbst und anderen schenken. Beim ersten Blick in den Spiegel können wir sagen: „Guten Morgen, ich wünsche dir einen schönen Tag.“ Jedem Menschen, dem wir danach begegnen, können wir solche Worte schenken.

Wir können dem Mann Danke sagen, der uns Platz auf dem Bürgersteig macht. Wir können der Kassiererin ein nettes Wort über ihre Geduld oder ihre Freundlichkeit geben. Wenn wir lange in einer Telefonschleife gewartet haben, können wir die Service-Mitarbeiterin so begrüßen: „Guten Tag. Danke, dass Sie mir Ihre Aufmerksamkeit schenken.“ Dem gestressten Vater, der mit einem lebhaften, lauten oder weinenden Kind zu kämpfen hat, können wir sagen: „Oh ja, manchmal ist es ganz schön anstrengend. Ich bewundere Ihre guten Nerven“, oder: „Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“



Beim Weddingmarkt auf dem Leopoldplatz gibt es konventionelle Geschenke, das nächste Mal am 3., 10. und 17. Dezember. Für Wortgeschenke braucht es dagegen keinen Verkaufsstand. Foto: D. Hensel

Selbstverständlich sind Wortgeschenke auch zu Weihnachten möglich. Wir könnten beispielsweise alles, was wir an einer Person mögen, auf bunte Zettel schreiben. Die falten wir zusammen und stecken sie in ein schönes Glas. Schleife drum, fertig. Der oder die Beschenkte wird an jedem einzelnen Zettel Freude haben. Man kann Briefe verfassen, Kinder können Bilder malen. Wer nicht gern schreibt, spricht seine Wortgeschenke einfach ins Diktiergerät des Handys und verschickt die Datei per Messenger. Familien, Kollegen, Freunde und andere Gruppen könnten „Wortwichteln“ veranstalten. Sie setzen sich zusammen, essen, trinken und sagen einander nette Dinge. Man kann immer etwas Positives an jemandem finden.

Manchmal hat man das Gefühl, dass niemand einem etwas Schönes schenkt. In diesem Fall kann man sich selbst Wortgeschenke machen – indem man sich einen langen, liebevollen Brief schreibt, ihn in einen frankierten Umschlag steckt, ein, zwei Wochen liegen lässt und dann an die eigene Adresse schickt. Es macht Freude, das Geschenk irgendwann im Briefkasten zu finden, es

zu öffnen und zu lesen. Das geht auch mit der Diktierfunktion im Handy. Die Datei kann man sich per E-Mail schicken und anhören, so oft man mag.

Wortgeschenke sind wertvoll, denn sie wirken auf vielen Ebenen. Die Person, die sie formuliert, denkt etwas

Stiller Geschenktipp

Pssst: Wortgeschenke funktionieren auch im Stillen. Schauen Sie einfach einen Menschen an und denken Sie etwas Nettes über ihn. Das geht ebenso mit abwesenden Personen. Auch wenn man es nicht hört – Ihr Geschenk kommt an. Garantiert!

Gutes. Die Person, die das Geschenk erhält, fühlt sich gesehen und wertgeschätzt. Beide strahlen danach positive Energie in ihr Umfeld aus und beschenken die Menschen dort gleich mit. Wortgeschenke sind kostenfrei, verstopfen keine Regale, schonen die Umwelt. Sie sind zeitlos und gehen niemals kaputt. Wer ehrliche, von Herzen kommende Wortgeschenke macht, hat keinen Stress und muss keinen Kassenbon aufbewahren – denn niemand wird diese Geschenke umtauschen wollen.

Stephanie Esser lebt im Brunnenviertel. Früher hat sie als Lektorin geholfen, die Texte im Kiezmagazin von Fehlern zu befreien. Heute schreibt sie über Achtsamkeitsthemen und bietet freiberuflich Kurse, Workshops und Beratungen zum hawaiianischen Ritual Ho'oponopono an. Mehr darüber sowie Praxistipps, Blogbeiträge und Termine gibt es auf der Webseite unserer Autorin: www.danke-ich-liebe-dich.de.

Angebote zum Aufwärmen im Mauerpark

An einen Besuch im Park denken die meisten Menschen vermutlich eher in der warmen Jahreszeit. Im Mauerpark gibt es aber im Winter Angebote zum Aufwärmen. Von Alexander Puell

Freitags, von 13 bis 17 Uhr, öffnen die Freunde des Mauerparks die Türen ihres Vereinshauses für Gäste. Das Haus „BlumenWunder“ in der Bernauer Straße 63, direkt am Parkeingang an der Tramhaltestelle Wolliner Straße, ist ein Treffpunkt für Besuchende des Mauerparks, Anwohnende und alle Interessierten. Zum Aufwärmen bieten die Freunde jeden Freitag leckere Suppe und warme Getränke an – und das kostenlos.

Das Angebot wird gefördert durch das Bezirksamt Pankow und das „Netzwerk der Wärme“, das sich gegen soziale Kälte und Vereinsamung stark macht. Das Angebot umfasst auch die kostenlose Ausleihe von Spiel- und Sportgeräten, zum Beispiel: Tischtennis-Schläger, Basketballbälle, Federball, Frisbees, Boule, Kubb, Schach, Halma und weiteres. Für ganz engagierte Menschen gibt es die Möglichkeit, sich mit Zangen und Müllbeuteln auszurüsten im Mauerpark auf Müll-Safari zu gehen. Der gesammelte Müll kann dann im BlumenWunder bei den Freunden des Mauerparks abgegeben werden.

Die Freunde des Mauerparks laden alle ein, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich über den Park und den Kiez auszutauschen. Der Verein möchte mit diesem und anderen Angeboten das solidarische Miteinander in Berlin fördern und ist natürlich in Sachen Mauerpark ein guter Ansprechpartner. Schaut vorbei im BlumenWunder – wärmt Euch bei einem Teller Suppe und einer Tasse Kaffee!



Freitags gibt es kostenlose Suppe. Foto: A. Puell



Kiez-Kamera. So sieht das Brunnenviertel aus der Sicht von Serdar Akin aus. Der Hobbyfotograf hat

sich der minimalistischen Streetfotografie verschrieben. Besonders faszinieren ihn Formen und Farben.

